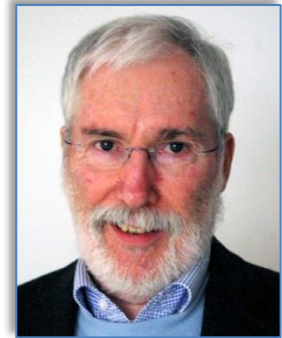


Werner Frasch



Schwäbische „Stauferstele“ auf badischem „Urgrund“

Veröffentlicht in: Arbeitskreis für Stadtgeschichte Baden-Baden e.V.
(Hrsg.): Aquae 2015, Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes
Baden-Baden, Ausgabe 48/2015, S. 88-112



Die Stauferstele unterhalb des Stammsitzes der Markgrafen von Baden erinnert an deren Verhältnis zu den Staufern.

Schwäbische „Stauferstele“ auf badischem „Urgrund“

Werner Frasch

Die Aufstellung einer „Stauferstele“ in Sichtweite der badischen Stammburg führt zu der Frage nach dem Verhältnis der mittelalterlichen Dynastien der Staufer auf der einen und der Zähringer sowie ihrer „Seitenlinie“ der badischen Markgrafen auf der anderen Seite. Der folgende Aufsatz geht dieser Frage nach und zeigt auf, dass Ende des 11. Jahrhunderts mit dem staufisch-zähringischen Ausgleich hochpolitische Vorgänge gerade auch für Baden grundlegende Bedeutung hatten. Die Darstellung der Ereignisse vor mehr als 900 Jahren kommt allerdings nicht ganz ohne den Blick auf die „Badenfrage“ unserer Zeit aus.

Der Autor ist Jurist und Freier Journalist. Er lebt in Baden-Baden und Stuttgart und hat zahlreiche lokal- und landesgeschichtliche Aufsätze sowie einige Bücher verfasst. Seine Geschichte der Stadt Kirchheim unter Teck wurde mit dem Landespreis für Heimatforschung ausgezeichnet.

Gold-Rot: Das Bekenntnis zu Baden

Der Stolz auf die „badische Identität“ und die Vergangenheit „Altbadens“ zeigt sich im badischen Teil von Baden-Württem-

berg bei vielen Gelegenheiten immer wieder aufs Neue. So konstatierte Hermann Wiegand, Honorarprofessor für lateinische Literatur und Geistesgeschichte der Neuzeit an der Universität Heidelberg, bei einem Vortrag im Sommer dieses Jahres: „Baden hat Konjunktur“. Nach seiner Beobachtung gibt es „ein starkes Bedürfnis“ nach badischem Bewusstsein – auch und gerade in Abgrenzung zu Württemberg¹.

Anders als im Württembergischen bekennt man daher im Gebiet des einstigen Großherzogtums sichtbar Farbe und zeigt Flagge. Nur wenigen besonders traditionsbewussten Württembergern dürften die historischen Farben ihres einstigen Königreichs – Schwarz/Rot – geläufig sein. Deutlich anders ist das im Badischen. Dort begegnet man den Traditionsfarben Gelb/Rot überall und auf jeden Fall dann, wenn die badische Markgrafenfamilie in der Öffentlichkeit auftritt. Dann werden die fürstlichen Besucher ganz wie ihre Vorfahren in den „Landesfarben“ empfangen.

Selbstverständlich wurden Maximilian Markgraf von Baden, dessen Familie seit der Gründung des Großherzogtums Baden in ihrem Namen auch den Titel „Herzog von Zähringen“ führt, und seine Gemahlin Valerie von Habsburg-

Lothringen auf ihrer mehrtägigen Reise per Postkutsche im Mai 2015 durch das Badner Land von Trachtenträgern, Musikkapellen und Honoratioren an allen Stationen jubelnd unter gelb-rottem Fahnschmuck willkommen geheißen². Auf ihrer Route ließ das Fürstenpaar allerdings Baden-Baden aus, sodass sie auf einen Blick zu den nicht mehr in ihrem Eigentum befindlichen Stammsitzen verzichten mussten³.

Die „badischen Farben“ Gold (Gelb) und Rot sind jedoch nicht nur bei solch herausragenden Gelegenheiten zu sehen. Auch bei Vereinsfesten, an touristischen Sehenswürdigkeiten und an manchem Privathaus werden Fahnenmasten mit den historischen Farben geziert. Als Signalfarbe sorgt Gelb/Rot für mehr Aufmerksamkeit für Produkte, die „badische Gesinnung“ ausdrücken sollen. Sind gar die beiden heraldischen Greife mit dem Wappenschild und rotem Schrägbalken auf goldenem Grund dabei, wird alles noch repräsentativer. „Fan-Artikel“ mehrerer Anbieter signalisieren so optisch ihre Verbundenheit mit dem badischen Musterlände. Badisch eingefärbt erhältlich sind Fahnen in den unterschiedlichsten Größen, Bierdeckel, Vesperdosen, Kniestrümpfe, Strickmützen, Hosenträger, Bierkrüge, Regenschirme und Gartenzwerge, ein Fähnchen in den Farben des

Großherzogtums haltend. Selbst mit gelb-rot gestreiften Liegestühlen unmissverständlich mit dem Aufdruck „Reserviert für Badener“ und Grenzschildern des „Großherzogtums Baden“, die an mancher Hauswand prangen, werden landsmännische „Duftmarken“ gesetzt und Sympathien zu seinesgleichen ausgedrückt. Selten schmeichelnd sind dagegen „Badische Witzle über die geliebten Nachbarn“ - gemeint sind natürlich die Schwaben - in Buchform, erschienen in einem Tübinger (!) Verlag.

Bekennnisse zu Baden liest man etwa auch auf wohlfeilen Postkarten mit einer Reproduktion des Aufrufs der badischen Landesregierung von 1951 zur Volksabstimmung „für die Wiederherstellung des Landes Badens“, zu der es bekanntlich nicht gekommen ist, oder mit der Persiflage auf einen bekannten PR-Gag der Landesregierung: „Wir können alles. Außer Schwäbisch“ - selbstverständlich mit den badischen Farben koloriert. Das Badner-Lob wird vor allem im Badner-Lied besungen. Es ertönt im privaten Kreis genauso begeistert wie es bei offiziellen Anlässen konzertant intoniert wird – so beim Nato-Gipfel 2009. Während die „klassischen“ Verse das Land und seine Schönheit preisen, sind einige „inoffizielle“ Strophen gespickt mit Spitzen gegen „die Schwaben“. Heinrich Steinfest, in



Einweihung der Stauferstele am 18. Oktober 2014 (von links): Bildhauer Markus Wolf, Oberbürgermeisterin Margret Mergen, vom Komitee der Stauferfreunde: Landeshistoriker Dr. Gerhard Raff und Staatssekretär a.D. Hans-Jochen Henke, SKH Maximilian Markgraf von Baden, IKH Valerie von Habsburg-Lothringen.

Australien geborener österreichischer und damit zur Neutralität fähiger Schriftsteller (wohnhaft in Stuttgart), konstatiert denn auch einen „Antagonismus“ zwischen den beiden „vermeintlich gänzlich unterschiedlichen 'Ethnien'“, der sich in einer „mal spielerischen, dann wieder sarkastisch böartigen Weise äußert“ und folgert daraus eine „Art negative Symbiose“⁴.

Es scheinen eben doch noch „Unverträglichkeiten“ zwischen Badenern und Württembergern zu existieren und das Satzzeichen im Namen ihres vor mehr als sechzig Jahren per Volksentscheid gebildeten Bundeslandes mag daher eher ein Trennungsstrich denn ein Bindestrich sein, wie Ralf Sotscheck in einer Glosse⁵ vor kurzem anmerkte. Vor mehr als hundert



Inschrift an der Stauferstele für Hermann II. Markgraf von Baden, Erbauer der Burg Hohenbaden.

Jahren klang das in der Tat ganz anders. In seinem Reisebericht von 1881 hatte das badische Urgestein Heinrich Hansjakob, so Wolfgang Jäger im Festvortrag zum Baden-Jubiläum 2009, die Schwaben als eine „Art Salz der Erde“ bezeichnet und den französischen Schriftsteller Tissot in seinem Urteil bestätigt, Stuttgart sei „mit Recht das 'Lächeln Deutschlands'“ genannt worden⁶. Aber damals waren das Königreich Württemberg und das Großherzogtum Baden ja gegenseitig noch Ausland.

Von einer eigenen Warte aus beurteilt die Landesvereinigung Baden in Europa e.V. den Blick von Baden nach Württemberg. Immer wieder weist die „überparteiliche Bürgerinitiative“ auf die aus ihrer Sicht unakzeptable finanzielle und politische Benachteiligung des badischen Landesteils gegenüber der württembergischen Seite hin und beklagt regelmäßig und vehement die daraus resultierende "Schieflage“ unter der Baden zu leiden habe: das „Ungleichgewicht in der Finanzierung der Universitäten“ zu Lasten der fünf Universitäten im badischen Landesteil⁷ und darüber hinaus Benachteiligungen bei Zuschüssen zu kulturellen Einrichtungen insgesamt⁸ stehen neben vielen anderen Positionen auf der Klageliste. Ziel der Anwürfe ist auch die Intendanz des SWR, bei dessen Sendun-

gen badische Ohren offenbar genau auf den Zungenschlag achten. Gestoßen hat sich die Landesvereinigung beispielsweise daran, dass der schwäbische Dialekt im Radio überwiege. Kein Verständnis hatten badische Radiohörer nach dem Monitum der Landesvereinigung dafür, dass nicht einmal über den Christkindlesmarkt in Karlsruhe in badischem Idiom berichtet wurde, sondern die Stimme „der unverkennbar schwäbelnden Moderatorin Sonja Schrecklein“ akustisch dominierte. „Für uns Badener wird es dadurch immer schwieriger, uns mit diesem Sender zu identifizieren“, lautet das kritische Resümee der Landesvereinigung⁹. Ihr Vorsitzender Professor Robert Mürb datiert im Übrigen die Entstehung des Landes Baden-Württemberg erst auf den Zeitpunkt des erneuten, vor dem Bundesverfassungsgericht erstrittenen Volksentscheids unter der badischen Bevölkerung am 7. Juni 1970¹⁰ (mit einem Votum von 81,9 Prozent für den Verbleib bei Baden-Württemberg)¹¹ und lässt demnach die Wahl des ersten Ministerpräsidenten am 25. April 1952 als Gründung dieses Bundeslandes nicht gelten. Daraus muss man unweigerlich den Schluss ziehen: Von einer „komplikationsfreien Geburt des Landes kann keine Rede sein“.¹²

Die Stauferstelen – Europaweites Netzwerk

Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, dass sich mancher Badener bei der Einweihung der „schwäbischen Stauferstele“ - europaweit die 31. ihrer Art - am 18. Oktober 2014 unterhalb der Burg Hohenbaden gefragt hat, wie diese Denkmalsetzung für eine „urschwäbische“ Herrscherdynastie ausgerechnet auf „urbadischem Boden“ zu verstehen ist und ob auch dabei – salopp gesagt – die oft beklagte „Dominanz“ der Schwaben gegenüber den Badenern mit im Spiel war. Mancher badische Zeitgenosse mag sogar ein wenig „geschluckt“ haben, als er wenige Tage später der Lokalpresse die lobenden Worte des Markgrafen über dieses Erinnerungsmal entnehmen musste¹³. Das offenbar gering ausgeprägte lokale Interesse an der Feier in der Stiftskirche und der anschließenden Denkmalenthüllung zeigte sich beispielsweise daran, dass sich erkennbar mehr aus dem Stuttgarter Raum angereiste Württemberger als Badener von der Einladung von Oberbürgermeisterin Margret Mergen, S.K.H. Maximilian Markgraf von Baden und Dr. Gerhard Raff vom Komitee der Stauferfreunde angesprochen fühlten. (Leider wurde die Stele in diesem Jahr an mehreren Stellen durch Schmierereien beschädigt.)

Wer mit den historischen Ereignissen näher vertraut ist, weiß um die engen Verbindungen der Staufer mit den Zähringern, die sich auch auf deren Verwandte, die späteren Markgrafen von Baden erstreckten. Einige Ereignisse in diesem Zusammenhang sind auf der Stele in Stein gehauen (s. S. 109). Sie reichen vom Aufstieg der Staufer mit der Erringung der schwäbischen Herzogswürde in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und schließlich zum Königs- und Kaisertum bis zum tragischen Ende der Staufer mit der Hinrichtung Konradins 1268 auf dem Marktplatz zu Neapel. Ein „Badener“ war auch dabei und musste wie sein „schwäbischer“ Zeitgenosse sein Leben lassen.

Bevor auf das Ereignis und die Hintergründe eingegangen wird, die für die Entstehung der Markgrafschaft Baden und ihren Sitz am Ort der heißen Quellen in den Schwarzwaldvorbergen geradezu grundlegend waren und eng mit dem Verhältnis Staufer/Zähringer zusammenhängen, sind einige Ausführungen über die „Stauferstelen“ angebracht¹⁴.

Seit dem Jahr 2002 hat es sich das „Komitee der Stauferfreunde“ - bestehend aus Historikern, Archivaren, Denkmalpflegern, Kommunalpolitikern und Persönlichkeiten aus anderen Bereichen – zur Aufgabe gemacht, in einem europaweiten

Netzwerk an den „herausragendsten Stauferstätten“ in Absprache mit den örtlichen Verantwortlichen Stelen zu errichten, „um so die völkerübergreifende Bedeutung dieses schwäbischen Herrschergeschlechtes hervorzuheben und dessen europäische Dimension aufzuzeigen“.

Sie sind mittlerweile an 33 Orten zu finden und weitere werden folgen. Das erste dieser Denkmäler wurde bereits zwei Jahre vor der Gründung des Komitees durch eine Gruppe von Privatpersonen um den Stuttgarter Historiker und Schriftsteller Dr. Gerhard Raff am 750. Todestag des bedeutendsten Staufers, Kaiser Friedrich II. an seiner Sterbestätte des apulischen Fiorentino unter großer Beteiligung der italienischen Öffentlichkeit errichtet. Wie alle später am Hohenstaufen, im elsässischen Hagenau, im österreichischen Klosterneuburg, im tschechischen Cheb, am Trifels und zahlreichen weiteren Plätzen vor allem im süddeutschen Raum errichteten Stelen besteht die Stele am Hohenbaden aus einer achteckigen Steinsäule aus Jura-Travertin mit einer Höhe von 2,75 m und einem Gewicht von 4,5 t. Das Monument greift den oktogonalen Grundriss des staufischen Castels del Monte auf und wird mit einem goldenen Band geziert, das die Kaiserkrone symbolisiert. Sämtliche der Stelen werden von

dem Stuttgarter Bildhauer und Maler Markus Wolf, der die Steinbildhauerschule in Freiburg/Breisgau besucht hat, geschaffen. Die Kosten für ihre Herstellung und Aufstellung übernehmen Sponsoren, sodass öffentliche Gelder dafür nicht eingesetzt werden müssen. Sponsor der Stauferstele auf Hohenbaden ist Normann-Eberhard Huck, Oberstudienrat a.D. aus Leinfelden-Echterdingen bei Stuttgart.

Vielfältige Erinnerungskultur an die Staufer und die Zähringer

Diese Stelen sind nur ein Beispiel für die „Erinnerungskultur“ an diese mittelalterliche Dynastie, die rund 200 Jahre lang die beherrschende politische Kraft in Europa war und der als prominente Vertreter neben Kaiser Friedrich II. vor allem der geradezu mystisch verklärte „Kaiser Rotbart“ angehörte. Ihre weit in die Zeit des Humanismus zurückreichende Rezeption, die ganz besonders während der Mittelalter-Begeisterung des 19. Jahrhunderts in Blüte stand und später vielfacher Instrumentalisierung durch das NS-Regime mit seinem „Barbarossa-Kult“ ausgesetzt war, ist auch in der Gegenwart nicht abgeschlossen. Davon zeugt nicht zuletzt der Besucheransturm bei der Ausstellung „Die Zeit der Staufer“ in Stuttgart, die 1977 das Startsignal für das



Inschrift an der Stauerstele für die Markgrafen von Baden als Stadtgründer.

Genre zahlreicher „Mittelalterausstellungen“ in den letzten Jahren war. An nur 72 Tagen sahen sie mehr als 670.000 Besucher, und auch die Schau „Die Staufer und Italien“ der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim 2010/2011 gehört mit über 235 000 Besuchern zu den zehn erfolgreichsten historischen Ausstellungen der letzten dreißig Jahre.

Die von „den Staufern“ ausgehende Faszination hängt ohne Zweifel vor allem mit der Person Kaiser Friedrichs II. zusammen, der sein Reich als römisch-deutscher Kaiser südlich und nördlich der Alpen von seinem 'Idealstaat' Sizilien aus regierte. Schon kurz nach seinem Ableben 1250 nannte ihn der Geschichtsschreiber des Benediktinerklosters im fernen englischen St. Albans, Matthäus Paris, „stupor mundi“¹⁵. Dieses „Staunen der Welt“ führte nicht zuletzt zu einem „Staufer-Mythos“¹⁶, der auch Staufer-Traditionen und Schwaben-Traditionen intensiv miteinander verbindet. Dabei war die Herkunft dieses Geschlechts unter Historikern durchaus umstritten. Ein Friedrich (noch ohne den Zusatz „Stophen“ oder „Stouphen“) wurde 1030 als Graf im Riesgau genannt. Unbestritten gilt in der Zwischenzeit, dass die Sippe von alters her zu den hochadeligen Familien zählte¹⁷. Die Frage, ob die Staufer kein schwäbisches, sondern ein elsässisches Adelsgeschlecht sind, wurde

im Jahr 2005 aufgeworfen¹⁸, kurz darauf aber in dem Sinne beantwortet, dass „Schwaben auch weiterhin als die Heimat der Staufer“ gelten darf¹⁹.

Ähnlich wie bei den Staufern ist auch bei der Dynastie der Zähringer – wiewohl bereits im Jahr 1218 mit dem Tod Bertolds V. erloschen – die Erinnerung bis heute lebendig geblieben. Historische Forschungsarbeiten, Ausstellungen und Publikationen zeugen davon. Ein Zeugnis zähringischer Hinterlassenschaft von besonderer Bedeutung ist heute noch am Grundriss der von Zähringern gegründeten Städten – z.T. als Neugründungen „auf der grünen Wiese“ neben bestehenden Siedlungen – abzulesen (wenngleich die früher vertretene Auffassung vom „Zähringerkreuz“ der städtischen Straßenanlage und der gleichmäßigen Hofstätten nicht mehr generell aufrecht erhalten wird). Charakteristisch für die planvoll angelegten Siedlungen war vor allem ihre Ausrichtung an den Bedürfnissen der Handwerker und des Marktwesens. Zu den frühesten Beispielen gehört die Stadt Villingen mit ihrem fortschrittlichen Markt- und Stadtrecht²⁰. Die Vermessungskunst der Baumeister wurde vor einigen Jahren rekonstruiert²¹, was zu einer Korrektur der früher vorherrschenden Vorstellung von der stets planlos gewachsenen mittelalterlichen Stadt geführt hat²². Die Zähringer

haben entscheidend zu dieser Stadtkultur beigetragen. Insgesamt zwölf Städte in Süddeutschland und der Schweiz nennen sich „Zähringerstadt“ und pflegen bei Partnerschaftstreffen bewusst die Erinnerung an ihre Gründer²³. Diesem Ziel dient auch das „Haus der Zähringer“, an dessen Realisierung der Verein Zähringer Zentrum in St. Peter/Schwarzwald arbeitet. Es soll das Erbe der Zähringer nachhaltig und ansprechend bewusst machen²⁴.

Herzogtum Schwaben – Hoffnungen und Enttäuschungen

Aus zahlreichen Machtkämpfen, Schlachten, Bürgerkriegen mit teils religiösem Hintergrund und Intrigen, bei denen auch verwandtschaftliche Beziehungen und Heiraten eine wichtige Rolle spielten, klärten sich im 10. Jahrhundert die Herrschaftsverhältnisse im deutschen Raum: unterhalb der Herrscherperson des Königs bildeten sich die Stammesherzogtümer heraus. Neben dem Herzogtum Schwaben bestanden das Bayerische, Fränkische und das Sächsische Herzogtum. Auf die mit viel Blutvergießen verbundenen Ereignisse kann hier auch nicht ansatzweise eingegangen werden.²⁵

In unserem Zusammenhang soll lediglich festhalten werden, dass um das Jahr 900

hochrangige Adelsherren die politische Führung im deutschen Südwesten übernahmen und einen „Herzog der Alemanen“ (*dux Alamannorum*) einsetzten, dessen Amts- und Wirkungsbereich sich allerdings nicht präzise rekonstruieren lässt.

Später wurde dafür der Begriff Herzogtum Schwaben üblich. Als seine „Geburtsstunde“ kann vielleicht das Jahr 915 gelten. Damals wurden dem Magnaten Erchanger aus der Sippschaft der Alaholfinger ausdrücklich der Rang eines „Herzogs bei den Schwaben“ übertragen (Alfons Zettler). Seine größte Ausdehnung erreichte sein Gebiet im 11. Jahrhundert. Es erstreckte sich vom fränkischen Ries im Norden über Augsburg und den Ammersee bis Chiavenna an der Grenze zur Lombardei sowie zum Gotthardpass im Süden und im Westen bis an die Vogesen. Dort war der Herzog Stellvertreter des Königs, der dieses Amt im Einzelfall besetzte. Die Nähe zu ihm brachte vielfache Vorteile und war daher begehrt, um die Herzogswürde wurde häufig mit allen Mitteln gekämpft. Denn zum Umkreis des durch das Gottesgnadentum ausgezeichneten Königs zu zählen, bedeutete auch Prestige und Teilhabe an der Ehre, die nur dem obersten Fürsten zukam. Die Mitglieder dieser Gruppe waren Teil der Elite, die im Laufe der Zeit noch verstärkt an Bedeutung gewann und



Hinweisschild mit irritierendem Inhalt: Hohenbaden wird als Zähringerburg bezeichnet, im Wappenschild sind die drei staufischen Löwen abgebildet.

als „Träger des Reichs“ angesehen wurde. Bereits im frühen 11. Jahrhundert bestimmte der mittelalterliche Ehrbegriff spürbar die Vorstellungswelt des Adels²⁶.

Während das Herzogtum häufig Landfremden übertragen wurde und es von Zeit zu Zeit auch weniger bedeutende

Herrscher ohne spürbares Interesse innehatten²⁷, haben zahlreiche gräfliche Familien ihre Machtbasis unterhalb der Hierarchieebene des Herzogs ausgebaut. Sie hatten erkannt, dass Herrschaft über Menschen, Grund und Boden, Macht in einer ständisch sich herausbildenden Gesellschaft bedeutete. Dazu gehörte

neben den Staufern die spätere Dynastie der Zähringer, die um das Jahr 1000 den gleich hohen Rang im schwäbischen Adel einnahmen.

Ihre Ahnherren, die unter dem Namen Bertold in den Urkunden auftauchen²⁸, hatten im Gebiet des Herzogtums Schwaben zahlreiche Grafschaften und Herrschaftsrechte an sich bringen können. Bereits ihr Vorfahre Bezzelin von Villingen hatte als Gaugraf des Breisgaus 1006 von Kaiser Otto III. für seinen Eigenbesitz das Marktrecht erhalten. Bertold I., auch „im Bart“ genannt, kam durch die Heirat mit Richwara - möglicherweise einer Tochter des Herzogs Hermann IV. von Schwaben - in den Besitz beträchtlicher Güter in Schwaben. Zudem hatte er die Vogtei über die schwäbischen Güter des Bamberger Bistums und die Grafschaft Thurgau inne. Er gehörte zu den engsten Vertrauten des Kaisers Heinrich III. und zählte zu den mächtigsten Fürsten nach dem Herzog von Schwaben. Nicht ohne Grund machte er sich Hoffnung auf die Übertragung dieses Amtes²⁹. Auf einem frei stehenden Bergkegel bei Weilheim, einem sogenannten Vulkanembryo, erbaute er mit seinem Stammsitz Mitte des 11. Jahrhunderts eine der frühesten Höhenburgen Schwabens³⁰, die nach den letzten archäologischen Untersuchungen 2011 dem Idealtypus einer hochmittelal-

terlichen Adelsburg entsprach³¹. Um das Jahr 1093 wurde das in Weilheim gegründete Kloster nach St. Peter in den Schwarzwald umgesiedelt³². Die Zähringer verlegten den Schwerpunkt ihres Herrschaftsgebiets schließlich sukzessive vom Mittleren Neckarraum an den Oberrhein, ohne allerdings ihren Streubesitz aufzugeben. Seit etwa 1080 begannen sie, ausgehend von Bertold II., im Breisgau ein neues Herrschaftszentrum aufzubauen³³.

Bertold I. konnte sich bereits Jahrzehnte vor seinem Tod 1077 berechnete Hoffnungen auf die Übertragung des Herzogtums Schwabens machen. Kaiser Heinrich III. hatte ihm noch zu Lebzeiten des damaligen Schwabenherzogs Otto von Schweinfurt das Herzogtum versprochen und dafür als „Mahnzeichen“ einen Ring übergeben – eine damals nicht unübliche Bekräftigung eines Schenkungsversprechens³⁴. Dieses wurde nach dem Tod des Kaisers (1056) und des Herzogs (1057) jedoch nicht eingelöst. Kaiserwitwe Agnes übertrug das Herzogtum an den landfremden burgundischen Grafen Rudolf von Rheinfelden, der nach der Heirat von Agnes' Tochter Mathilde – angeblich nach deren Entführung – ihr Schwiegersohn geworden war. Bertold soll darüber – wie mittelalterliche Chronisten berichten – „nicht wenig erregt“ gewesen sein. Als Ausgleich wurde er 1061 zwar mit dem

Herzogtum Kärnten abgefunden, durfte sich also Herzog nennen, hat diese Funktion in Kärnten faktisch allerdings nicht ausgeübt. Sein Sohn Hermann (der als Stammvater der Markgrafen von Baden bezeichnet wird) erhielt als Entschädigung für seine Ansprüche am Herzogtum Schwaben die Markgrafschaft Verona. Beide hatten nun zwar den angestrebten fürstlichen Rang, hätten dessen Realisierung als landfremde Inhaber des Besitztitels jedoch gegen Konkurrenten erst noch erstreiten müssen, wozu es nicht gekommen ist³⁵.

Zwei Rivalen machen den Weg frei zur Dynastie der badischen Markgrafen

Die Sippe der Grafen von Rheinfelden konnte sich nicht dauerhaft der Herzogswürde erfreuen. Vor dem Hintergrund umwälzender politischer Ereignisse – Heinrichs IV. Auseinandersetzungen im Investiturstreit mit Papst Gregor VII. um die Vorrangstellung bei der Ernennung von Bischöfen und weiteren Machtfragen, die Sachsenkriege sowie Rachefeldzüge und verheerende Kriegszüge vor allem in Schwaben gehören dazu³⁶ – wurde Rudolf von Schwaben 1077 im fränkischen Kernland zu Forchheim von abtrünnigen Fürsten zwar zum (Gegen-)König erhoben und in Mainz vom Bischof gesalbt, nachdem gegen Heinrich IV. der päpstliche

Bann ausgesprochen worden war. In der Folgezeit machten sich somit zwei Könige die Herrschaft streitig. Heinrich setzte 1079 in Regensburg den Grafen Friedrich (l., später von Staufer genannt) als Herzog von Schwaben ein (nachdem dieser mit der siebenjährigen Tochter Agnes des Königs „vermählt“ worden war, ein Heiratsbündnis von hoher politischer Wirkkraft, das den Aufstieg der Stauer zum Königtum anbahnte), während Gegenkönig Rudolf seinem Sohn, der wie die (später so genannten) Zähringer den Namen Bertold führte, dieses Amt übertrug³⁷. Damit beanspruchten zwei Herzöge die Macht über Schwaben. Damit war der entscheidende Schritt zur Spaltung Schwabens getan.

Nach dem Schlachtentod des Vaters 1080 an der Elster bei Magdeburg – der von Zeitgenossen als „Gottesurteil“ angesehen wurde – wurde Bertold von Rheinfelden von der schwäbischen Fürstenopposition zum Herzog erhoben. Er starb ohne Nachkommen im Jahr 1090, sodass jetzt – endlich möchte man sagen – ein Nachkomme des 1077 ob der Verwüstung Schwabens durch die Heere Heinrichs IV. angeblich im Wahnsinn verstorbenen Bertold I. als (Gegen-)Herzog hätte zum Zuge kommen können. Der älteste Sohn Bertolds I. kam dafür allerdings nicht mehr in Frage, denn er, Hermann I. (Markgraf



Bereits kurze Zeit nach der Aufstellung wurde die Stauerstele mit mehreren Schmierereien beschädigt.

von Verona), hatte 1073 seine Ehefrau und seinen Sohn Hermann (II.) verlassen und war in das Kloster Cluny eingetreten wo er kurze Zeit darauf verstarb. Der zweite Sohn, Bertold II., verbesserte seine Chancen auf ein Herzogsamt durch die Heirat der Tochter Rudolfs von Rheinfelden, Agnes, im Jahr 1079. Bald darauf begann Bertold sogar, den Herzogstitel zu führen. Den Anspruch darauf leitete er von seiner Frau her, deren Vater diesen Titel einst trug. Im Mai 1092 wurde Bertold II. schließlich von den Fürsten Schwabens (*principe Alemanniae*) zum „Herzog von ganz Schwaben“ erhoben. Dies stand im Konflikt mit einer Entscheidung König Heinrichs IV., der - vom päpstlichen Bannspruch nach dem Gang nach Canossa befreit - die abtrünnigen Großen Schwabens als Hochverräter hatte verurteilen lassen und sie all ihrer Ämter und Lehen enthob.

Damit war der Zwist zwischen dem Staufer – vom König als Herzog ernannt – und dem Zähringer – von der Fürstenopposition auf den Schild gehoben – vorprogrammiert: mit Friedrich I. und Bertold II. beanspruchten zwei starke Persönlichkeiten Herzog der Schwaben zu sein.

Bertold startete seine Herrschaft in der religiös aufgeladenen Zeit klugerweise mit einer Klostergründung. Er verlegte sein Weilheimer Kloster, initiierte das Kloster

St. Peter auf dem Schwarzwald und ließ es als Reformkloster nach Hirsauer Vorbild weihen. Der Grund für die Rivalität zwischen Zähringern und Staufern war gelegt³⁸. Ihr Verhältnis war für lange Zeit von Gegnerschaft, aber immer wieder auch von Kooperation geprägt³⁹. Wechselnde Koalitionen waren nichts Ungewöhnliches in dieser Phase der unklaren Machtverhältnisse und einer Zeit der Päpste und Gegenpäpste sowie der Könige und Gegenkönige.

Heinrich IV. hatte nach seiner Krönung zum Kaiser in Rom 1084, der die Absetzung von Papst Gregor II. vorausging und durch den neuen Papst Clemens III. vorgenommen wurde, seine Machtposition in Italien verbessern können. Unvermindert stark war dagegen die Fürstenopposition im Süden Deutschlands, wie sich vor allem im Streit um die schwäbische Herzogswürde zeigte. Mitte der 1090er Jahre verschlimmerte sich die Situation Heinrichs IV. durch das Zerwürfnis mit seinem Sohn Konrad und die Anschuldigungen seiner Gemahlin Praxedis vor der Synode in Piacenza erheblich.

Für viele Fürsten war es zunehmend eine Gewissensfrage, ob sie dem Kaiser weiterhin Folge leisten konnten. Dieser suchte daher gezwungenermaßen die Aussöhnung mit seinen Gegnern in der

Fürstenopposition nördlich der Alpen. Der sogenannte schwäbische gregorianische Reformadel zeigte dazu durchaus Bereitschaft, und zwar umso mehr, je stärker der Kaiser ihre dynastischen Ansprüche akzeptierte, die Herzogswürde also „erblich“ wurde und die erworbenen Rechte damit nachhaltig „in der Familie“ blieben.

Der Historiker Gerd Althoff charakterisiert diese Einstellung so: „Förderung der Kirchenreform und sehr innerweltliche dynastische Motive scheinen sehr viel besser miteinander vereinbar gewesen zu sein, als es die moderne Forschung vielfach wahrhaben will“. Man war im Gegenteil „zu sehr abrupten Kurswechseln und sogar zum Zusammenwirken mit dem Tyrannen Heinrich IV. bereit, wenn diese Interessen tangiert wurden“⁴⁰. Deutlich wurde dies etwa bei der Rückkehr des Kaisers im Jahr 1097 nach seinem dritten Italienzug. Bei der Feier des Pfingstfestes in Regensburg nahmen nicht nur zahlreiche geistliche und weltliche Reichsfürsten teil und drückten damit ihre Anerkennung Heinrichs aus. Bei einem Hoftag in Mainz 1098 gipfelte dieses Entgegenkommen darin, dass die Fürsten dem Wunsch des Kaiser entsprachen, seinem abgefallenen Sohn Konrad das Königtum und Erbe abzuerkennen und an diese Stelle den jüngeren Sohn Heinrich zu setzen⁴¹.

Ein wichtiger Schritt: Der staufisch-zähringische Ausgleich

Bei der Mainzer Zusammenkunft kam es auch zum staufisch-zähringischen Ausgleich, der einerseits den Zwist zwischen den Staufern – sie standen fortan der königskritischen Reformbewegung positiv gegenüber und gründeten später an ihrem Hauptsitz in Lorch ein Kloster Hirsauer Observanz - und den Zähringern bereinigte. Andererseits wurde er zur Basis für die Gründung der Markgrafschaft Baden⁴². Inhalt dieses Ausgleichs, von dem kein zeitgenössischer Bericht vorliegt und der von Historikern auf das Jahr 1098 datiert wird, war der Verzicht der Zähringer auf das Herzogtum Schwaben, während dieses den Staufern zugesprochen wurde. Der Staufer Friedrich I. hatte damit zwar die Würde und den Titel des Herzogs von Schwaben, seine Macht erstreckte sich allerdings nicht mehr auf die ganze Provinz alten Zuschnitts⁴³. Damit wurde die Struktur Schwabens bis in die späte Stauferzeit hinein grundlegend geprägt.

Für Bertold II. hatten der Kaiser und seine Ratgeber, offenbar wissend um die jahrzehntelange zähringische „Jagd nach einem Herzogtum“⁴⁴, einen besonderen Weg geebnet, um seine Zustimmung zu dieser Verzichtserklärung zu erhalten. Es wurde ein neues Herzogtum kreiert, das

es dem Zähringer ermöglichte, den begehrten Titel eines Herzogs zu führen, obwohl er auf das Herzogtum Schwaben förmlich verzichtete. Der Ausweg war das Konstrukt des „Titelherzogtums“, das hier erstmals bezeugt ist und vor allem bezweckte, den „Titelherzog“ von den Herrschaftsansprüchen des Stammesherzogs zu befreien (Althoff S. 223). Der gewonnene Ausgleich enthält jedoch keine Beschreibung der Grenzlinie, sondern nur eine Aufteilung bestimmter geographisch nicht näher lokalisierter Territorien⁴⁵. Dem Herzog von Zähringen wurde so der konsequente Herrschaftsausbau am Oberrhein, im Schwarzwald, auf der Baar, im Neckargau und zudem in Zürich ermöglicht⁴⁶. Nicht zuletzt durch den neuen zähringischen Herzogstitel verlor das Herzogtum Schwaben seinen gesamtschwäbischen Charakter, Schwaben zerfiel in mehrere von einander getrennte Herzogsherrschaften. Den Zähringern war nach langen Bemühungen eine unabhängige Herrschaftsbildung geglückt⁴⁷.

Die neue, für Bertold II. so vorteilhafte Sympathie zwischen ihm und Heinrich IV. hatte für einen Bruder des Zähringers, Bischof Gebhard von Konstanz, übrigens negative Auswirkungen. Da er früher auf der Seite von Papst Gregor stand und eine führende Rolle gegen Heinrich IV. spielte,

konnte er sich jetzt nicht mehr auf dem Konstanzer Bischofssitz halten. Das wird als ein Hinweis darauf gesehen, dass der Zähringer seine dynastischen Interessen über seine bisherige königskritische Haltung gestellt hat⁴⁸.

Für die weitere zähringische Verwandtschaft fiel dagegen mehr als nur ein Trostpflaster vom „Verhandlungstisch der Großen“ ab. Der Sohn von Bertolds 1074 verstorbenem Bruder Hermann I., Hermann II., erhielt aus der Hand des Herrschers als Ersatz für den Verlust der Markgrafschaft Verona den Markgrafentitel und das Predium Baden (Landbesitz)⁴⁹. Wie sein Großvater Bertold I. durch den Verlust des Herzogstitels von Kärnten und sein Vater Hermann I. als aberkannter Markgraf von Verona konnte sich auch Hermann II. als Geschädigter durch die Wirren des Investiturstreits fühlen. Dafür erhielt er jetzt einen Ausgleich. Die Siedlung im Tal der Oos bei den heißen und wertvollen Quellen wurde erstmals in einer Urkunde vom 9. September 1046 genannt, mit der Kaiser Heinrich III. der Speyerer Kirche ein Gut in der Siedlung Baden im Ufgau (predium in villa Baden in pago Ufgowe) samt Leuten und nutzbaren Rechten schenkte⁵⁰. Dieser Besitz ging aus Anlass des staufisch-zähringischen Ausgleichs an Hermann II. über, der sich ab 1112 Markgraf von



Bertold I. erbaute auf der Limburg bei Weilheim a.d. Teck (Kreis Esslingen) die Stammburg der Zähringer von der heute nur noch Fundamentreste im Boden vorhanden sind.

Baden (Marchio de Baden) nannte und die Burg Hohenbaden errichtete. In dieser Zeit bilden sich im deutschen Südwesten insgesamt stärker territoriale Machtgebiete heraus⁵¹.

Die badischen Markgrafen hielten allerdings über mehrere Generationen hinweg ihre Verbindungen zu den Besitzungen im Mittleren Neckarraum weiter aufrecht. Der Schwager Hermanns II., Bischof von Konstanz, weihte 1122 für den Markgrafen die Pfarrkirche St. Michael von Backnang⁵². Die schon bestehende Pankratiuskirche wurde 1116 von Hermann II. und seiner Ehefrau Judith in ein Chorherrenstift umgewandelt. Dort war die Grablege des badischen Hauses bis sie 1288 in die Fürstenkapelle des 1245 gegründeten Klosters Lichtenthal verlegt wurde.

Der badische Besitz bei den schon in römischer Zeit genutzten heißen Quellen und die damit verbundenen Rechte ist letztlich Ausfluss des Investiturstreits⁵³ und des unter Heinrich IV. bei schwierigen machtpolitischen Verhältnissen zustande gekommenen Ausgleichs zwischen den Staufern und Zähringern. Dieser bewirkte zudem eine Annäherung der markgräfllich-badischen Seite mit den Staufern⁵⁴. Die eingemeißelten Inschriften des neuen Denkmals nennen dazu einige Daten. So gesehen steht die „Stauferstele“ bei der

badischen Stammburg auch für ein zwar mühsam errungenes, aber konstruktives - wenngleich manchmal auf eine harte Probe gestelltes - Verhältnis zwischen den „Landesteilen“ Baden und Württemberg.



**Inschrift
mit Wappen der Markgrafschaft Baden**

Hermann II. / Sohn von Markgraf Hermann I. von Verona / aus dem Hause Zähringen / 'Marchio de Verona' 'Marchio de Limpurg' 'Comes Brisgave' / nannte sich seit 1112 nach der von seiner Mutter Judith ererbten Burg Hohenbaden 'Marchio de Baden'

**Inschrift
mit dem Wappen des Reichs**

Markgraf Hermann III. von Baden / begleitete König Konrad III. auf dessen Kreuzzug / und kämpfte an der Seite von Kaiser Friedrich I. Barbarossa in der Lombardei / Sein Sohn Markgraf Hermann V. von Baden / unterstützte den Kaiser ebenfalls bei den Feldzügen / in Italien und zog mit ihm ins Heilige Land / Er starb am 13. September 1190 bei Antiochia

**Inschrift
mit dem Wappen des Herzogtums Schwaben**

Markgraf Hermann V. von Baden / unterstützte König Philipp von Schwaben / und Kaiser Friedrich II. in ihrem Kampf um die Krone / War 'familiaris' enger Vertrauter von Kaiser Friedrichs II. Sohn König Heinrich (VII.) / Stadtgründer von Backnang Besigheim Pforzheim Stuttgart

**Inschrift
mit Wappen von Österreich**

Friedrich Sohn von Hermann VI. Markgraf von Baden und Österreich / Hingerichtet gemeinsam mit seinem Freund dem "letzten Staufer" Konradin / König von Jerusalem und Sizilien Herzog von Schwaben / Auf dem Marktplatz von Neapel / Am 29. Oktober 1268 / 'Konradin! Wie du fielst so fallen Starke' Friedrich Hölderlin

Einweihung der Stauferstele
auf der Burg Hohenbaden
am 18. Oktober 2014

PROGRAMM

Festakt in der Stiftskirche

Begrüßung
Michael Teipel, Pfarrer der Stiftskirche
Margret Mergen, Oberbürgermeisterin der Stadt Baden-Baden

Grußworte und Ansprachen
S.K.H. Maximilian Markgraf von Baden
Hans-Jochen Henke, Staatssekretär und
Oberbürgermeister a.D.
Dr. Dr. Ulf Merbold, Erster Astronaut der
Bundesrepublik Deutschland
Normann-Eberhard Huck, Oberstudienrat a.D. und
Stifter der Stele
Dr. Gerhard Raff, Komitee der Stauferfreunde

Musikalische Umrahmung
Uwe Serr, Orgel

Burg Hohenbaden
Feierliche Enthüllung der von Bildhauer Markus
Wolf geschaffenen Stauferstele
Erläuterung der Inschrift und Dank an die Stifter
Anschließend Stehempfang

Anmerkungen:

- 1 André Hönig, Dem Zauber Badens auf der Spur, Badische Zeitung v. 16. 6. 2015 über die Eröffnung einer Ausstellung im Museum Schopfheim.
- 2 Eckard Gräff, Adel kommt mit knallgelber Kutsche, Schwarzwälder Bote v. 1. 6. 2015.
- 3 Christian Frietsch, Mit der Postkutsche von Salem nach Durbach – Die große Reise von Markgraf Max von Baden, goodnews4 Baden-Baden, 19. 5.2015.
- 4 Heinrich Steinfest, Neue Streitkultur im Ländle, Merian, November-Heft 2011.
- 5 zitiert nach Wolfgang Jäger „Das badische Erbe in Baden-Württemberg“, Vortrag im Rahmen des Festakts zum 200jährigen Jubiläum der Erhebung Badens zum Großherzogtum, www.stm.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/daten/Altdaten/202/Vortrag_Prof.Jaeger_Das_Badische_Erbe_in_Baden-Wuerttemberg_240906.pdf.
- 6 Ralf Sotschek, Backenhamster mit Hamsterbacken, taz v. 1. 8. 2011.
- 7 Pressemitteilung v. 22.8.2013.
- 8 Pressemitteilung v. 24.1.2015.
- 9 Badenbrief 01/10 v. Mai 2010.
- 10 Interview mit Cora Jahn-Rosemann, Baden 900 Jahre, in BNN Verlagsbeilage v. 13.6.2012, S. 11.
- 11 Baden-Württemberg: Eine kleine politische Landeskunde, Hrsg. Landeszentrale für politische Bildung, 6. Aufl., Stuttgart 2008, S. 21.
- 12 Wie Fn. 11 S. 17.
- 13 Christiane Krause-Dimmock, Erinnerung an ein altes Geschlecht, in BNN (Ausgabe Baden-Baden) v. 20. 10. 2014, siehe dazu auch meine kurzgefassten historischen Hintergründe: Staufer sind überall – Als badisches Land noch zu Schwaben zählte, in derselben Ausgabe.
- 14 Informationsbroschüre „Stauferfreunde stiften Stauferstelen“, Hrsg. Komitee der Stauferfreunde, 2014, sowie meine Abhandlungen „Staufergeschichte in Stein gemeißelt“, in Staatsanzeiger für Baden-Württemberg v. 10.10.2010 sowie „Glanz und Gloria in Stein gemeißelt – Stauferstelen werden durch Sponsoren finanziert“, in: Schwäbischer Heimatkalender 2011, S. 107, und die Internetseite www.stauferstelen.de.
- 15 Friedrich II. ist in der Literatur vielfach beschrieben. Genannt werden hier nur die erzählenden Darstellungen von Georgina Masson, Friedrich II. von Hohenstaufen, Tübingen 1958, Horst Stern, Mann aus Apulien – Die privaten Papier des italienischen Staufers Friedrich II., römisch-deutscher Kaiser, König von Sizilien und Jerusalem, Erster nach Gott, über die wahre Natur der Menschen und Tiere geschrieben 1245 – 1250, München 1986 sowie Olaf B. Rader, Friedrich II. - Der Sizilianer auf dem Kaiserthron – Eine Biographie, München 2010 sowie die wissenschaftliche Darstellung von Wolfgang Stürner, Friedrich II. – Teil 1: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194 – 1229, Darmstadt 1992 und ders., Friedrich II. – Teil 2: Der Kaiser 1220 – 1250, Darmstadt 2000.
- 16 Klaus Graf, Der Mythos Staufer – Eine schwäbische Königsdynastie wird erinnert und instrumentalisiert, in: Schwäbische Heimat 2010, S. 296 (Heft 3).
- 17 Wilfried Setzler, Die Staufer und das Herzogtum Schwaben, in: Die Geschichte Baden-Württembergs, Hrsg. Reiner Rinker und Wilfried Setzler, Stuttgart 1986, S. 67.
- 18 Daniel Ziemann, Die Staufer – Ein elsässisches Adelsgeschlecht?, in: Grafen, Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (1079 – 1152), Hrsg. Hubertus Seibert und Jürgen Dendorfer, Ostfildern 2004, S. 99.

- 19 Eduard Hlawitschka, Die Staufer: Kein schwäbisches, sondern ein elsässisches Adelsgeschlecht? In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 2007, S.63.
- 20 Casimir Bumiller, Schwaben vor 1000 Jahren und das Villinger Marktrecht – eine Einführung, in: Menschen Macht Märkte, Hrsg. Casimir Bumiller, Villingen-Schwenningen 1999.
- 21 Werner Frasch, Mit Seil und Stange – Die meisten Stadtgründungen im Mittelalter wurden geplant, in bwWoche (Staatsanzeiger Baden-Württemberg) v. 6.6.2005, S. 28.
- 22 Klaus Humpert und Martin Schenk, Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung – Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“, Stuttgart 2001, S. 254.
- 23 Siehe dazu www.zaehringerstaedte.eu.
- 24 Haus der Zähringer St. Peter – Erstellung einer Konzeption. LEADER Projekt 2007 – 2013 mit Ergänzung v. 10. 8.2015, www.zaehringer-zentrum.or.g
- 25 Siehe dazu: Alfons Zettler, Geschichte des Herzogtums Schwaben, Stuttgart 2003.
- 26 Knut Görich, Die Ehre Friedrich Barbarossas, Darmstadt 2001, S. 19.
- 27 Thomas Zotz, in Handbuch der Baden-württembergischen Geschichte, Band I/1, Stuttgart 2001, S. 417.
- 28 Eduard Heyck, Geschichte der Herzoge von Zähringen, Freiburg 1891 (Faksimile 2005), S. 19 ff.
- 29 Ulrich Parlow, Die Zähringer, Stuttgart 1999.
- 30 Sönke Lorenz, in: Manfred Waßner (Hrsg.) Weilheim – Die Geschichte der Stadt an der Limburg, Weilheim an der Teck, 2007, S. 31.
- 31 Anke K. Scholz, Eine von der Natur begünstigte Festung – Die Limburg bei Weilheim an der Teck, Kreis Esslingen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2014 Heft 3, S. 198; siehe dazu auch Alexander Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, Frankfurt a. M., 2. Auflage 1993, S. 37, 40.
- 32 Sönke Lorenz, Zur Geschichte des „verlegten“ Klosters Weilheim vor und nach 1093, in: Das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald, hrsg. von Hans-Otto Mühleisen, Hugo Ott und Thomas Zott, Waldkirch 2001, S. 11.
- 33 Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Hrsg. Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg Band 1, Stuttgart 2001, S.430.
- 34 Alfons Zettler (wie Anm. 25), S. 172 ff.
- 35 Gerd Althoff, Die Zähringer – Herzöge ohne Herzogtum, in: Die Zähringer, Hrsg. Karl Schmid, Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung III, Sigmaringen 1990, S. 81; Alfons Zettler (wie Anm. 25), S. 175.
- 36 Siehe dazu u.a. Gerd Althoff, Heinrich IV., Darmstadt 2006, Stefan Weinfurter, Canossa – Die Entzauberung der Welt, München 2006 sowie Canossa 1077 – Erschütterung der Welt - Katalog zur Ausstellung, Paderborn 2006.
- 37 Alfons Zettler (wie Anm. 25), S. 179.
- 38 Franz Laubenberger, Die Herzöge von Zähringen – Rivalen der Staufer, in: Badische Heimat 1977 Heft 2, S. 165.
- 39 Heinz Krieg, Adel in Schwaben: Die Staufer und die Zähringer, in: Grafen, Herzöge, Könige – Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (1079 – 1152), Hrsg. Hubertus Seibert und Jürgen Dendorfer, Ostfildern 2005, S.67.
- 40 Gerd Althoff (wie Anm. 36), S. 221.
- 41 Gerd Althoff (wie Anm. 36), S. 225.
- 42 Armin Kohnle, Kleine Geschichte der Markgrafschaft Baden 2. Aufl., Leinfelden-Echterdingen 2009, S. 25.
- 43 Alfons Zettler (wie Anm. 25), S. 188.
- 44 Gerd Althoff, Die Zähringer - Herzöge ohne Herzogtum, in: Die Zähringer – Schweizer Vorträge und neue Forschungen, Hrsg. Karl Schmid, Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung Band III, S. 92; siehe dazu auch Hermann Flamm, Der Kampf um den Titel des Herzogs von Zähringen, ZGO 1915, S. 254.

- 45 Daniel-Erasmus Khan, Die deutschen Staatsgrenzen, Tübingen 2004, S.111.
- 46 Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte Band 1, Stuttgart 2001, S. 433.
- 47 Gerd Althoff (wie Anm.44), Band I, S. 47.
- 48 Gerd Althoff (wie Anm. 36) S. 222.
- 49 Alfons Zettler (wie Anm. 25), S. 188.
- 50 Kurt Andermann, Baden: 900 – 966 – 1125 – 1300 ...Jahre? In: Archivnachrichten 43/2011, S. 4.
- 51 Karl Siegfried Bader, Der deutsche Südwesten in seiner territorialgeschichtlichen Entwicklung, Stuttgart 1950, S. 17.
- 52 Gerd Wunder, Die ältesten Markgrafen von Baden, ZGO 1987 S.103.
- 53 Karl Schmid, Baden-Baden und die Anfänge der Markgrafen von Baden, ZGO 1992, S.26.
- 54 Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte Band 1, Stuttgart 2001, S. 44.

Fotos: Werner Frasch